"... Wein und Weib ja! - aber keinen Gesang mehr!"

Autor(en): **Minter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sich auf, verschränkte die Arme, faßte das Publikum, das hinter dem Buben Schlange stand, ins Auge und legte los: «Jetz lueged emol die Italiener a. Schicked ihre Bueb go poschte ohni es Portmonee und ohni e Poschtitäsche!»
Ferienerinnerungen. RB

Da hat der Unglücksbub offenbar dunkle Haare gehabt, was natürlich nicht geduldet werden kann, das werden Sie doch verstehen oder. Bethli

Mein Bruder hat einen Vogel

Wie ein Lauffeuer hat sich die neueste Meldung in der gesamten Bekannt- und Verwandtschaft verbreitet: Peter hat einen Papageien gekauft. Peter ist ein jungverheirateter Lehrer in einem Emmentaler Hügeldorf. Nebenbei ist er auch noch mein Bruder. Nun macht er sozusagen Schlagzeilen in jedem familiären Brief, seit er Vogelbesitzer ist.

Der gefiederte Freund ist – so sagt Peter – sehr jung, zart, sensibel und ein wenig nervös. – Langsam, ganz langsam gewöhnte sich nun das exotische Tierchen an die rustikale Emmentaler Luft. Nach einigen Wochen war Jako (sprich: Tschäko) so weit, seinem Herrn und Meister aus der Hand zu futtern. Welch eine Freude für einen Pädagogen! Doch diese Wonne sollte bald tiefster Betrübnis weichen: Mein Bruder und seine Frau haben in aller Welt Freunde verschiedenster Art. Da kamen nun also eines Tages ein halbes Dutzend junger Freunde ins Emmentaler Lehrerhaus zu Besuch. Gleich nach dem Willkommensgruß machte mein Bruder seine Gäste auf die diffizile Natur seines Papageien aufmerksam. Er bat höflich, das Tier nicht zu berühren und nicht am Käfig herumzufummeln. Diese Warnung ging aber zum einen Gästeohr hinein und zum anderen wieder hinaus. – Still und friedlich höckelte Jako in seinem Käfig in der «guten» Stube, als sich die lieben Freunde wie eine Horde Neugieriger auf das Haustierchen stürzten. Alle redeten sie zu gleicher Zeit und streckten sämtliche Finger (nach Adam Riese deren sechzig) zwischen die Käfiggitterstäbe. Das hätten sie nicht tun sollen. – Nach diesem anstrengenden Besuch war mein Bruder seelisch geknickt. Jako war wieder verstört und fahrig wie am Tag, als er aus der Zoohandlung in Peters Heim kam. Er sprach kein Wort mehr und fraß dem «Chef» nicht mehr aus der Hand.

Heute sieht man aber, daß Jako diese stürmische Visite überstanden hat. Wenn wir nun meinen Bruder besuchen, unterhalten wir uns im Flüsterton. Kommt meine Tochter (dreijährig) mit zu Besuch, transportiert Onkel Peter den Jako sogleich ins Schlafzimmer, wo er – der Papagei natürlich – in Ruhe, den krummen Schnabel in die Federn kuschelnd, dösen kann.

Als Ausgleich zur anstrengenden Tierdressur darf mein Bruder seine Schulklasse erziehen und bilden. Das ist wesentlich einfacher, denn Bauernkinder haben einen andern Charakter als tropische Vögel.
AMT

Rotes Kreuz, – weißes Kreuz

Bekannte besitzen ein Ferienhaus an einem Norweger Fjord, da die Frau Norwegerin ist.

Jeden Sommer hissen sie die Norweger und die Schweizer Flagge. Nun kommt es aber immer und immer wieder vor, daß in jener abgelegenen Gegend sich Fischer mit der Angel verletzen, und dann kommen sie mit schöner Regelmäßigkeit zum Haus unserer Freunde und erbitten ärztliche Hilfe. Hier sei ja der Rotkreuzposten, meinen sie, die Fahne hänge ja auf dem Haus. Daß es ein weißes und nicht ein rotes Kreuz ist, das beachten sie nie.

Vergangenen Sommer nun tauchte sogar ein Fischer auf, dem hatte die Angel die Wange durchbohrt; der Anblick war furchterregend, und nun haben sich unsere Freunde entschlossen, endgültig auf das Beflaggen mit der Schweizer Fahne zu verzichten. Hege

«... Wein und Weib ja! – aber keinen Gesang mehr!»

Was ich noch sagen wollte ...

Ich erhielt von S. B., Aarau, einen Brief mit einem Ausschnitt aus dem ‹Observer›. Herzlichen Dank für beides. Der Ausschnitt ist sehr relevant, insbesondere die beiden Absätze, die, nach Meinung des Einsenders, geeignet sind, meinen Artikel von der «Bösen Macht» in Nr. 7 zu ergänzen. Ich übersetze sie nachstehend ins Deutsche. Sie stammen aus der Kopie eines Schreibens, die ein Dirigent an das zitierte englische Blatt schickte:

«Ich habe in meiner 24jährigen Karriere eminente Sowjetkünstler begleitet, u. a. Oistrakh, Leonid Kogan, Emil Gillels und andere. Ich engagierte sie alle zu enormen Honoraren, die sie zwar reichlich verdient hätten, von denen sie aber nur einen kleinen Anteil erhielten.

Ihr (das russische) Kulturministerium hat, wie Ihnen wohl bekannt ist, die Honorare aller russischen Künstler, die in dieser Saison in Großbritannien auftreten wollen, um 75 Prozent erhöht. Die Briten beschlossen, das Angebot abzulehnen, weil es den Eindruck einer ‹Erpressung in letzter Minute› machte.

Wenn aber ihr eigener Kulturminister ausländische Künstler auftreten läßt, bietet er ihnen Honorare an, die eher nach einem kleinen Trinkgeld aussehen und bemerkt dazu mit einer Träne im Auge: ‹Wir sind ja so arm!›»

Das Original des Briefes, der dem ‹Observer› vom Verfasser übergeben wurde, war an den berühmten Cellisten Rostopowich adressiert. Und sein Verfasser, Edouard van Remoortel, dankt darin vor allem dem Cellisten für seine Güte und Menschlichkeit überhaupt, und für seine Aufnahme Solschenizyns in seinem Hause im besonderen.

Üsi Chind

Nachdem unser Viertkläßler in der Deutschstunde nichts gearbeitet hatte, mußte er ein Strafaufsätzchen schreiben. Der erste Satz lautete: «Heute schuf ich nicht viel.» H. O.

HENKELL
TROCKEN
... das Perlen, das die Welt beschwingt ...

Ihr Sekt für frohe Stunden

Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg

Das Morgengrauen
Die Orientalen definieren das Morgengrauen als den Moment, in dem es hell genug wird, einen schwarzen Faden von einem weißen zu unterscheiden. Wer es nicht glaubt, muß einmal früh genug aufstehen und es ausprobieren! Wen dann die Lust nach weiteren, und etwas farbigeren orientalischen Fäden übermannt, kommt anschließend zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, wo herrlichste Farben zu schönsten Orientteppichen geknüpft zu finden sind.

ARBEITS-PAUSE
KAFFEE-PAUSE

70.127.11d